



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

das behandelte Phänomen in größere, in diesem Fall internationale und allgemeingeschichtliche Kontexte zu stellen. Hierin liegt die Stärke des übrigens wirklich nützlichen und informativen Buchs, dem leider und vor allem ein Register der Namen (Personen und Orte) fehlt.

U. J.

Einige neuere Literatur zum Aufklärungszeitalter

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden. Die Lebenserinnerungen Kurfürst Wilhelms I. von Hessen 1743-1821. Aus dem Französischen übersetzt und hrsg. von Rainer von Hessen. Frankfurt: Campus 1996. XXVIII, 604 S. DM 78,-.

Diese Erinnerungen gehören eigentlich in die Quellengattung der ‚Politischen Testamente‘, sind also vor allem Empfehlung an den Nachfolger und Warnung vor möglichen Fehlern, ein wenig auch Rechtfertigungsschrift für das eigene Handeln gegenüber der Nachwelt. Die historische Gestalt ihres Verfassers ist sattsam bekannt und würde für sich genommen kaum irgendwelches Interesse wecken. Die politische Geschichte und Entwicklung vom späteren Kurhessen, der Landgrafschaft Hessen-Kassel, ist aus anderen Quellen zudem erheblich genauer überliefert. Es gibt aber wohl keine Quelle oder Darstellung, die die *ganze* mesquine Persönlichkeit so präzise herausbringt, wie es diese hier tut (höchstens die unendlichen Massen der ungedruckten Tagebücher seines Darmstädter „Vetters“, des vermutlich geistesgestörten Landgrafen in Pirmasens, reichen da heran; aber es wird – hoffentlich – nie jemand auf die Idee kommen, *diese* drucken zu lassen). Und es gibt für diese Zeit kaum eine gedruckte Quelle, die so klar die geistige Situation des Ancien Régime in Deutschland während der späten Friedrich-, Revolutions- und Napoleonzeit schildert – aus sich selbst heraus. Die ganze bössartige Banalität dieses Duodezfürsten, der sich rücksichtslos über jede menschliche Regung in seiner Politik hinwegsetzen konnte, seine Bigotterie und Doppelmoral, seine Konsequenz in Durchsetzung eines kleingeistigen Absolutismus im ausgepöberten Fürstentum, dem er erst in Wilhelmsbad bei Hanau, dann in seiner landgräflichen Residenz Kassel (vor allem Schloß und Park Wilhelmshöhe) jenen Legitimation ersetzenden Glanz einer spätabolutistischen Repräsentation verlieh, an deren kultureller Höhe wir uns freilich heute noch erfreuen können: Das sind die wichtigsten Einsichten aus diesem Buch. Denn man sieht jetzt erst so recht, wie ungetrübt von Selbstzweifeln dieser kompromißloseste aller deutschen Duodezfürsten seine Ziele verfolgte. Berühmt wurde er bekanntlich vor allem dadurch, daß er schon als Erbprinz zur Tilgung der ererbten Schulden und Finanzierung seiner kostspieligen Vorlieben (wie manche anderen seiner fürstlichen Vettern und nur in größerem Ausmaß als diese) seine Landeskinder als Söldner für England in den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg verkaufte. Dabei hatte er doch zunächst erfreulich begonnen: Als er nach dem Tod des Großvaters und der folgenden Landgrafschaft des Vaters zum Erbprinzen sukzedierte und in dieser Funktion die kleine, zu Hessen-Kassel gehörige Provinz Hanau übernahm, meliorierte er zunächst das Land, brachte die zerrütteten Staatsfinanzen in Ordnung, befließigte sich selbst in Hofhaltung und Hauswirtschaft äußerster, an Geiz grenzender Sparsamkeit – unbestreitbare Leistun-

gen eines pflichtbewußten Fürsten. Die ganze Dialektik des friderizianischen sogenannten Aufgeklärten Absolutismus mit seiner Vorliebe für alles Französische mit Ausnahme der Revolution, seinem Glauben an eine über aller Moral stehende Staatsräson und seiner folgerichtigen Restaurationswilligkeit noch in der nachnapoleonischen Zeit wird in diesen Memoiren glänzend offenbar.

In fünfjähriger Arbeit hat der Herausgeber, ein Nachfahre des Autors, schonungslos und glücklicherweise ungekürzt die ursprünglich in französischer Sprache abgefaßten Memoiren vorgelegt. Über die Qualität der Übersetzung steht mir und zumal in Ermangelung der französischen Vorlage kein Urteil zu; jedenfalls ahmt sie unaufdringlich das Deutsch jener Zeit nach, ohne es zu parodieren.

In einer (allerdings nötigen) Einführung wird das Werk als Quelle kritisch eingeordnet (dabei auch ihr Wert beurteilt) und der historische Rahmen abgesteckt. Diese Memoiren verdienen ein großes Publikum: Dem berufsmäßigen Historiker sollte das Werk trotz seines Status als Privatquelle von erheblichem zweckgeleitetem Interesse und damit zweifelhafter Glaubwürdigkeit dennoch nicht allzu unerheblich erscheinen, dem sogenannten gebildeten Laien, der heute in aller Regel wenig von den Besonderheiten der hessischen Territorien, dem Soldatenhandel, den Bündnissystemen der Napoleon-Ära und der Kultur des 18. Jahrhunderts weiß, wird durch Text wie Erläuterung dieses Feld überhaupt erst eröffnet.

Etwas unbeholfen ist die doppelte Anmerkungsführung: Die Sternchen-Anmerkungen hätten sich darauf beschränken sollen, wie das guter Gebrauch bei historischen Quellenwerken ist, textkritische Angaben zu geben. So hat man jetzt vereinzelt Erläuterungen am Fuß der Seite und das Gros in einem Anhang, der (zirka ein Viertel des Buchs) auch Literaturverzeichnis und Register enthält. Die Ausstattung des Werks ist ganz vorzüglich (um die treffliche Bildqualität für die Illustrationen zu erreichen, mußte ein leicht gestrichenes, nicht sehr reflektierendes Papier verwendet werden, was die Lektüre daher nicht beeinträchtigt): über 120 Abbildungen (ein Viertel davon farbig) in gestochen scharfer Reproduktion führen auch optisch in die geistige und moralische Welt dieses vielleicht letzten sich konsequent absolutistisch gebärdenden Potentaten ein.

*

Otto Krabs: Wir, von Gottes Gnaden. Glanz und Elend der höfischen Welt. München: C. H. Beck 1996. DM 48,-.

Von völlig anderer Art ist dieses Werk mit seinem ganz ähnlichen Titel, gehört auch nur randständig in diese Anzeige: Es versucht, die europäische höfische Welt und ihre Kultur seit dem Hochmittelalter bis zu ihrem Untergang in der Folge der Französischen Revolution darzustellen. Fünf Hauptaspekte sind es, die anhand charakteristischer Höfe entwickelt werden: so vor allem dem Friedrichs II. des Staufers, der Renaissancepäpste, des burgundischen Hofes mit seinem komplizierten Ritual und der Höfe Philipps II. von Spanien und Ludwigs XIV. von Frankreich mit ihrem ausgefeilten Zeremoniell. Immer wieder klingen strukturgegeschichtliche Fragestellungen an, werden freilich nicht recht leitend. Der Verfasser, Verwaltungshistoriker und damit ebenso sehr Außenseiter wie Spezialist für sein Thema, beginnt mit einer salvatorischen Klausel: Er wolle, wie einer seiner Vorgänger 20 Jahre zuvor, den Stacheldraht akademischer Gelehrsamkeit und strenger Methodik überspringen, um populär in

den Stoff einzuführen. Dieser Hinweis ist freilich nötig. Denn so lehrreich und amüsant das Buch ist, anekdotenreich, kurzweilig und fast spannend zu lesen, und so sehr es eine fremd gewordene Welt aufzuschließen in der Lage sein dürfte, so hat es doch seine Zeit in diesem wichtigen Punkt um weit mehr als die genannten 20 Jahre verfehlt. Es steht da in seiner heiter-gelassenen Informiertheit wie die kulturgeschichtlichen Darstellungen vor einhundert Jahren, grad so, als hätte es die methodischen Arbeiten eines Norbert Elias (dessen „Höfische Gesellschaft“, nicht aber dessen „Prozeß der Zivilisation“ das Literaturverzeichnis meldet), Gerhard Oestreich, Michel Foucault oder Hans-Ulrich Wehler nicht gegeben; ja nicht einmal Friedrich Meineckes Einsichten scheinen so recht durchgeschlagen. Trotzdem: ein lesenswertes und lehrreiches Buch, Kulturgeschichte im besten Sinne des Wortes.

*

Carl Eduard Vehse: Die Höfe zu Hessen. Ausgewählt, bearbeitet und herausgegeben von Wolfgang Schneider. Leipzig: Kiepenheuer 1991. 225 S. DM 49,80.

Das große Mammutwerk einer Skandalgeschichte der europäischen Höfe ist wegen des gänzlichen Mangels an Quellenkritik durch seinen Verfasser heute nur mehr relevant als Quelle für die Geisteshaltung bei seiner Entstehung um die Mitte des 19. Jahrhunderts und kaum ernstlich als Quelle für diese Höfe selbst zu verwenden. Immerhin sammelte der Verfasser zahlreiche entlegene oder vergessene Privatquellen (im Band über den Welfenhof in England hat er sogar anhangsweise Auszüge aus Lichtenbergs Briefen aus London eingefügt). Der Verlag Kiepenheuer in Leipzig machte den Versuch, einige ausgewählte und in sich gekürzte Bände vorzulegen, doch sind diese dem Vernehmen nach schon wieder im Modernen Antiquariat angelangt: Offenbar besteht kein Markt mehr für derlei Bücher.

Dieser Band ist, falls er noch lieferbar ist, eine nützliche Ergänzung zu dem vorstehend angezeigten Memoirenwerk des Kasseler Landgrafen, bietet aber weit mehr: Erstens umspannt Vehse die gesamte Neuzeit und nicht bloß das 18. Jahrhundert. Zweitens werden neben dem Kasseler Hof die Rotenburger und Philippsthaler Nebenlinien und das napoleonische Intermezzo mit dem König Jérôme von Westfalen ebenso behandelt wie der Hof zu Hessen-Homburg und vor allem die Darmstädter Vettern, Lichtenbergs ‚Landesväter‘.

Gerade für dessen Jugendzeit bietet es daher übrigens einen guten Eingang ins Verständnis der politischen und moralischen Situation in die „Obergrafschaft Katzenellenbogen“. Es sind Vehse dann aber offenbar viele Einzelheiten noch ganz unbekannt (so hält die Darstellung der Moser-Affäre wohl heutiger Kenntnis nicht mehr Stand, so fehlt gänzlich und schwerlich aus Prüderie die satyrspielhafte Mätressenwirtschaft Ludwig IX. nach dem Tod der ‚großen Landgräfin‘, der Ankauf der Pariser Hetäre durch den Rat Kappes und was daraus wurde: alles entzückende Geschichten aus dem alten Reich).

Diese Ausgabe hat gegenüber dem Original den Nachteil der Kürzung; der wird vielleicht aufgewogen durch die Vorteile: zum wenigsten durch die vorzüglichen Illustrationen, mehr noch durch Register und Stammtafeln.

*

Christoph Martin Wieland: Briefwechsel. 6. Bd.: Nachträge zu Bd. 1-5. Anmerkungen und Register zu Bd. 3-5. Bearbeitet von Siegfried Scheibe. Berlin: Akademie Verlag 1996. 1965 S. DM 498,-.

Man hat zwar Siegfried Scheibe nicht immer bei seinen editionstheoretischen Erwägungen und manchmal allzu energischen Vorschlägen folgen mögen – aber an seiner Kompetenz, Sicherheit und Präzision in der praktischen Arbeit wird schwerlich jemand zweifeln, und zumal nicht angesichts der hier anzuzeigenden Bände. Immerhin war es Scheibe, der die eingeschlafene Arbeit an der Briefabteilung der Berliner Wieland-Akademieausgabe nicht nur um die Mitte der 80er Jahre weitergeführt hat, als niemand mehr an eine Fortsetzung glaubte, sondern er hat sie vor allem über die Wirren in der Folge der deutschen Vereinigung und Auflösung des Zentralinstituts für Literaturgeschichte der alten Akademie der Wissenschaften mit unbeugsamem Fleiß und organisatorischem Elan gerettet.

In den letzten zehn Jahren sind eine ganze Reihe von Bänden erschienen, die den veränderten Standards der Ausgabe unterliegen; dieser Band, eine unerledigte Hinterlassenschaft seines Vorgängers Seiffert, fehlte noch. Denn Seiffert hatte keine Kommentare und Register mehr in die einzelnen Bände genommen, um das Erscheinen der Texte zu beschleunigen. Diese Lücke ist nunmehr dank der Beharrlichkeit Scheibes (und dank mehr als eines Jahrzehnts gründlicher Arbeit) wünschenswert geschlossen: Fast 2000 Seiten auf drei Teilbände verteilt machen die wichtige Frühzeit des Schriftstellers und Dichters Wieland von 1750 bis 1777, zudem eine der weniger gut erforschten Phasen der Hochaufklärung zugänglich. 170 Seiten umfassen allein Nachträge mit neu aufgefundenen oder in anderem Wortlaut überlieferten Briefen zu den Bänden 1 bis 5: dem folgt der Apparat zu den Bänden 3 bis 5: zu jedem Brief die Zeugen: Handschriften- und Drucknachweise; ferner Textkritik, ein eingehender lemmatisierter Kommentar – 548 + 628 + 786 Briefe. Erschlossen werden diese drei Bände am Ende durch ein (mir persönlich allzu spartanisches) Register der Personen und Schriften. Ich benutze die Gelegenheit zum Appell an Herausgeber von derlei Quellen, wenn sie schon (vielleicht verständlicher Weise) einen Bogen um ein Sachregister machen, doch ihre Indices wenigstens auf die Eigennamen auszuweiten und also auch geographische, mythologische und literarische (u. ä.) mit aufzunehmen – von der Hellens Jubiläumsausgabe der Werke Goethes hat vor 90 Jahren vorgemacht, wie so etwas aussehen muß.

*

Gotthold Ephraim Lessing: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Berlin 1779. Hrsg. von Joseph Kiermeier-Debre. München: dtv 1997. 272 S. DM 8,-.

Johann Wolfgang Goethe: Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig 1774. Hrsg. von Joseph Kiermeier-Debre. München: dtv 1997. 175 S. DM 6,-.

Der Deutsche Taschenbuchverlag eröffnet mit diesen beiden Titeln eine neue Reihe ‚Bibliothek der Erstausgaben‘; und da sie nicht nur zum unveräußerlichen Literaturgut der deutschen Sprache gehören und weiterhin gehören werden, sondern auch zu denjenigen Büchern, deren Zustimmung (Nathan) und Ablehnung (Werther) Lichtenberg nachdrücklich und wiederholt artikuliert hat, so scheint es hier angebracht, Vor-

züge und Nachteile eines solchen Unternehmens zu betrachten – über die die beiden Werke musterhaft Aufschluß geben. Beide sind nämlich zwar in billigen Ausgaben jederzeit leicht zugänglich – aber nicht im unverfälschten Text der Erstausgabe.

Diese Reihe nun legt die Erstdrucke mit den eingefügten Seitenzahlen der Originale im Neusatz vor; ein knappes Nachwort führt in die Thematik ein, der editorische Bericht gibt allzu knappen Aufschluß über Textgestaltungsprinzipien, ein Glossar (ohne Seitenverweise) erläutert eine Reihe von unverständlich gewordenen Ausdrücken und Gegenständen zumeist fremdsprachlichen Ursprungs. Das genügt natürlich nur zur ersten Lektüre; zum einläßlicheren Studium ist es doch unzulänglich.

Wirklich originale Gestalt können diese Abdrucke nicht haben, da sie ja im Antiqua-Neusatz präsentiert werden und dadurch die typographische Vielfalt in den Hervorhebungen ganz aufgegeben wird. Aber die Orthographie ist buchstäblich erhalten, und nur ganz offensichtliche Druckfehler sind korrigiert (aber weiß man das immer so genau? könnten die im Wertherabdruck gegebenen Beispiele der Umlautverwechslung nicht sogar mundartlich bedingt sein?). Daß es wichtig ist, die Texte einmal ohne die Verbesserungen einer neuen Orthographie verzerrt, vorliegen zu haben, ist nicht nur aus der Sicht der Editionsphilologie unstrittig, sondern ermöglicht auch und vor allem, gelegentlich (etwa im akademischen Unterricht) vom Prinzip der letzten Hand abzuweichen und die frühen Fassungen zu studieren. Die Reihe scheint also dort besonders wichtig, wo es große Divergenzen zwischen der *editio princeps* und der *ultima mano* (etwa im Werk Goethes) gibt.

Die Prüfsteine der Nathan-Edition finden sich auf Seite 93 und 95 der Erstausgabe: Da nämlich hat der Erstdruck Varianten, und zwar sogenannte Preßkorrekturen, also Druckfehler, die nach Beginn des Reindrucks gefunden und nur in einem Teil der Ausgabe behoben worden sind. Danach läßt sich zugleich bestimmen, welches Exemplar als Satzvorlage zugrundegelegt worden ist (offenbar 1 b, denkbar ist sogar: keins von beiden, sondern eine kritische Ausgabe): Der Fehler auf S. 93 ist korrigiert, S. 95 zeigt den neuen, verschlimmbesserten Zustand:

„Ich bin ein *reicher* Mann – Der *reicher* Jude war / mir nie der *bessere* Jude“ heißt die Replik im Hamburger Exemplar, während das Wolfenbüttler einen neuen Fehler hineinmendierte: „ein *reichre* Mann – Der *reichre* Jude war“; und den hat der Abdruck bei dtv. – S. 93 Z. 24 dagegen hat den Fehler des Hamburger Exemplars (ob nun aus eigener Einsicht stillschweigend oder nach dem Wolfenbüttler) korrigiert: „einem Mann vorüber“ (statt ursprünglich „einen Mann vorüber“). (Vgl. B. Fabian/D. Kranz in *Texte und Varianten* hrsg. v. Martens und Zeller 397-99).

Der ‚Nathan‘ hat freilich keine nennenswerten Veränderungen mehr erfahren, so daß man sich (abgesehen von den Feinheiten der Orthographie) recht gut mit den zahlreichen Abdrucken in Hand- und Schulausgaben hätte begnügen können. Ganz anders verhält es sich beim ‚Werther‘: Den hat Goethe einer nachhaltigen Umarbeitung unterzogen, gleichermaßen die sprachliche Gestaltung betreffend, die von allen älteren Elementen gereinigt wurde, wie die Struktur des ganzen Werks; der Titel lautete danach: *Leiden des jungen Werthers* (manche neueren Ausgaben tragen unfreiwillig dem Umstand Rechnung, indem sie eine dritte Version als Titel führen).

Bei Planung der Ausgabe letzter Hand hatte Goethe selber dann einen Augenblick lang erwogen, die erste Ausgabe abdrucken zu lassen: dem historischen Charakter des Unternehmens und der Originalität des Werkes in seinen Entstehungsbedingungen angemessen. Da er es nicht tat, ist der ‚Urwerther‘, wie man ihn manchmal nennen hört, nur in ein paar Werkausgaben verfügbar. Auch hier sind – wie gesagt – nur

einige Druckfehler stillschweigend gebessert, die dunklen Stellen noch erhalten (zum Beispiel die bis heute nicht überzeugend geklärte S. 117 bzw. S. 174 der Erstausgabe: „ein Traum von Heerden, Wiesen und Ehrenämtern“).

Insgesamt also ein favorables Unternehmen, dem man nur jeden Erfolg wünschen kann.

U. J.

Elisabeth Willnat: Johann Christian Dieterich. Ein Verlagsbuchhändler und Drucker in der Zeit der Aufklärung. Frankfurt am Main 1993: Buchhändler-Vereinigung (Sonderdruck aus dem „Archiv für die Geschichte des Buchwesens“ Band 39). 252 S. 21 Abb. DM 148,-

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bedeutet für den Buchmarkt eine Phase tiefgreifenden Wandels, da sich aufgrund der Aufklärung und der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft Leseverhalten und Nachfrage grundlegend veränderten. In der Folge kam es nicht nur zu einer Modernisierung der bis dahin vorherrschenden, mittelalterlich anmutenden Organisationsform des Buchhandels, des bargeldlosen Tauschhandels. Die Buchproduktion nahm gegen Ende des 18. Jahrhunderts rapide zu, und Buchhändler und Verleger, damals zumeist noch beides in einer Person, sahen sich mit einer Reihe neuartiger Probleme konfrontiert, die unter anderem Vertrieb, Autorenbeziehungen, Urheberrecht und Zensurfragen betrafen.

Trotz der engen Wechselbeziehung zwischen der Entwicklung des Buchhandels- und Verlagswesens und der kulturellen Entwicklung während der späten Aufklärungszeit gibt es bisher nur wenige eingehende Studien zu Verlagsbuchhandlungen und ihrer Produktion, die allgemeinere Befunde, die sich bisher auf teilweise unzuverlässige Quellen (etwa Meßkataloge) stützen, untermauern könnten. Elisabeth Willnat hat es mit ihrer von Paul Raabe betreuten Dissertation unternommen, die Geschichte und vor allem auch die Produktion einer der namhafteren Verlagsbuchhandlungen und Druckereien dieser Zeit zu erforschen. Ihre verdienstvolle Arbeit zeigt zugleich aber auch Grenzen und Probleme, auf die eine solche Untersuchung stoßen kann.

Der ursprünglich aus Stendal stammende, Mitte der sechziger Jahre dann von Gotha, wo er bereits längere Zeit als Buchhändler tätig war, nach Göttingen übersiedelte Johann Christian Dieterich – Lesern des Lichtenberg-Briefwechsels wohlbekannt als Verleger, Vermieter und Freund Lichtenbergs – verdankte seinen geschäftlichen Aufstieg der 1734 in Göttingen gegründeten Universität. Die für die Universität zuständigen Hannoverschen Räte hatten bald die Notwendigkeit eines funktionierenden Buchmarktes mit gesunder Konkurrenzsituation in der kleinen Universitätsstadt erkannt, in der es durchaus schon einige Verlage, Buchhandlungen und Druckereien gab (man denke nur an Vandenhoeck). Sie ebneten Dieterich daher nicht zuletzt mit Hilfe finanzieller Unterstützung den Weg für eine Verlagerung seiner Firma nach Göttingen. Dieterichs Geschäft blieb stark von der Universität geprägt und ist insofern ein typisches Beispiel für den Wandel des Buchmarktes im Zusammenspiel mit dem Wandel des Bildungswesens und der literarischen Öffentlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.